

„und das Wort ist Fleisch geworden“: religiöse Sprache als qualitative (Auf)Gabe

Sprach- und Bildgewaltig verkündet der Evangelist Johannes in seinem Prolog die universelle Bedeutung des menschengewordenen Wort Gottes in der Gestalt des Jesus von Nazareth, dessen Geburt wir heute feiern. Ein hoch theologischer und philosophischer Text, der zugleich von einer poetischen Eleganz durchdrungen ist: „Im Anfang war das Wort,/ und das Wort war bei Gott,/ und das Wort war Gott.“ Kein Adjektiv zu viel, keine sentimentale Metaphorik, kein Aneinanderreihen von Fremdwörtern und Fachausdrücken.

In einem qualitativ guten Text wie diesem ist die Sprache so komprimiert, dass eigentlich kein einziges Wort mehr hinzugefügt und kein einziges Wort mehr weggenommen werden kann, ohne das gesamte Sprachkunstwerk zu zerstören. Ein weiteres Gütekriterium besteht darin, ohne große Worte auszukommen, – es braucht kein Pathos. Einen schlechten Text wiederum erkennt man daran, dass hierfür eine allzu verbrauchte Sprache verwendet wird, die unsere Fantasie nicht mehr anzuregen vermag, weil sie weder lebendig, noch geheimnisvoll ist.

In biblischen Texten wird häufig mit dem Wort eine schöpferische Kraft verbunden („*Gott sprach und es ward*“) und zum anderen spielt es eine unverzichtbare Rolle im Offenbarungsgeschehen: im Wort teilt sich der Unfassbare mit, sucht Köpfe und Herzen. Auch auf die Wortmächtigkeit des Jesus von Nazareth verweisen zahlreiche Bibelstellen, u.a. jene, wo erwähnt wird, dass er mit Vollmacht spricht. Angesichts der zentralen Bedeutung von Sprache müssen wir uns – angeregt vom heutigen Evangelium die Frage stellen – wie wir als Einzelpersonen als auch als Kirchenangehörige mit Worten in Form von Liedern, Gebeten, Meditationen, Predigten und Reden umgehen?

Das fatale Sakrale: Trivialisierung, Banalisierung und Infantilisierung religiöser Sprache

Warnt hierbei der tschechische Theologe und Bestsellerautor Tomáš Halík in seinem Buch *Nachtgedanken eines Beichtvaters* nicht zu Recht vor einer religiösen Verdummung und vor einer Kränkung des Evangeliums aufgrund allzu platter Vereinfachungen? „*Sobald sich ein Mensch – so Halík – an Simplifizierungen, Trivialisierungen, ans Banalisieren und an das Gefühl gewöhnt, dass er das alles*

‘schon intus hat’, ist dies eine ‘Todeskrankheit’: Am ehesten endet sie damit, dass der Mensch entweder religiös verdummt oder dass er jegliche Religion früher oder später verachtungsvoll verwerfen wird. Die religiöse Verdummung hat wirklich rein gar nichts mit jener schlichten Haltung von Kindern und Kleinkindern zu tun, von der Jesus spricht; so ist es denn auch eine schreckliche Kränkung des Evangeliums, der Kinder und einfachen Menschen, falls die Begriffe verwechselt werden.“

Auch Carsten Jensen legt dem Held seines Romans *Rasmussens letzte Reise* eine ähnliche Argumentation in den Mund; so resümiert der Kunstmaler Carl Rasmussen: *„[...] und Pastoren erschienen ihm am vernünftigsten, wenn er mit ihnen unter vier Augen in ihren Studierstuben sprach. Auf der Kanzel veränderte sich ihr Tonfall, und er fand die Plumpheiten, die ihren Mündern entwichen, wenn sie die Aufmerksamkeit ihrer Gemeinde zu fesseln versuchten, nicht immer segensreich.“*

Und wir? Zu selbstverständlich kommt sicherlich auch vielen von uns die Wortkombination „lieber Gott“ über die Lippen. Nicht nur, dass diese Formulierung das Gegenüber mehr auf- als anregt, wird sie auch dem vielfältigen biblischen Gottesaussagen nicht gerecht. Der Unfassbare, welcher auf der Seite der Unterdrückten und Schwachen steht, ist nicht nur einfach lieb – im Sinn von unendlich geduldig, nachsichtig, ... und ein bisschen naiv. Der Gott des Jesus von Nazareth ist ein Solidarischer, d.h. Mitleidender, der von uns Rechenschaft darüber einfordert, wie wir es gehalten haben mit diesem Anspruch für den der Mann aus Nazareth schließlich sogar sein Leben hingegeben hat. Gottes Liebe ist in diesem Sinn nicht einfach nur wie die Sonne, die immer und überall da ist, auch nicht wie Gras und Ufer, und auch die Erde ist nicht wirklich nur schön.

In dieser Trivialisierung, Selbst-Banalisierung und Infantilisierung religiöser Sprache liegt die Gefahr, sich von Inhalten und Formen des Glaubens zu entfernen hin zu einer diffusen Religion der Innerlichkeit, Gefühlsduselei und des Moralisiereins. Die spannungsreichen Bild- und Symbolwelten des christlichen Glaubens werden durch einfache Sprüche und Hohlformeln ersetzt, die letztlich den komplexen Lebenszusammenhängen und Ambivalenzen des Lebens, nicht gewachsen sind. Nichtssagende Formeln mögen zwar nett klingen, man kann sie auch beliebig oft aneinanderreihen, aber weder ermöglichen sie eine realistische Selbstwahrnehmung noch tragen sie zur Deutung, Bewältigung und Verantwortung der jeweiligen Lebenssituation bei. Das Leben verträgt keine triviale Verkündigung, und zwar deshalb nicht, weil es selbst nicht trivial ist.

Die Kernfrage lautet nun, wie sowohl der einzelne Gläubige als auch jeder Kirchenfunktionär, seinen Glauben so in Worte fassen kann, dass dadurch das Wichtige und Entscheidende zeitgemäß zum Ausdruck kommt. Auch Papst Franziskus setzt sich mit dem Phänomen der Verkündigung auseinander. In seinem Lehrschreiben *Evangelii Gaudium* bezeichnet er die Predigt als „*Prüfstein, um die Nähe und die Kontaktfähigkeit eines Hirten zu seinem Volk zu beurteilen*“. Es sei traurig, – so der Papst – dass Priester und Gläubige hierbei jedoch oft leiden müssten, „*die einen beim Zuhören, die anderen beim Predigen*“.

Die betörende Schönheit und die poetische Kraft biblischer Sprache

Wie also Sprechen über religiöses Faszinosum, das zugleich unfassbar erhaben und zutiefst begreiflich menschlich ist. Ein Antwortversuch findet sich in der folgenden Szene im Roman *Nachtzug nach Lissabon* von Pascal Mercier, der seinem atheistischen Helden, dem Arzt und Widerstandskämpfer Amadeu de Prado, folgende Worte sprechen lässt: „*Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt. Ich will zu leuchtenden Kirchenfenstern hinaufsehen und mich blenden lassen von den unirdischen Farben. Ich brauche ihren Glanz. Ich brauche ihn gegen die schmutzige Einheitsfarbe der Uniformen. Ich will mich einhüllen lassen von der herben Kühle der Kirchen. Ich brauche ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche es gegen das geistlose Gebrüll des Kasernenhofs und das gestreichte Geschwätz der Mitläufer. Ich will den rauschenden Klang der Orgel hören, diese Überschwemmung von überirdischen Tönen. Ich brauche ihn gegen das tückische Gift des Oberflächlichen und Gedankenlosen. Ich will die mächtigen Worte der Bibel lesen. Ich brauche die unwirkliche Kraft der Poesie. Ich brauche sie gegen die Verwahrlosung der Sprache und die Diktatur der Parolen. Eine Welt ohne diese Dinge wäre eine Welt, in der ich nicht leben möchte. [...] Ich verehere Gottes Wort, denn ich liebe seine poetische Kraft. [...] Die Poesie des göttlichen Worts, sie ist so überwältigend, dass sie alles zum Verstummen bringt und jeder Widerspruch zum jämmerlichen Klaffen wird. Deshalb kann man die Bibel nicht einfach weglegen, sondern muss sie wegwerfen, wenn man genug hat von ihren Zumutungen. [...] Und doch sind sie von betörender Schönheit, die Worte, die von Ihm kommen und zu Ihm gehen. Wie habe ich sie als Messdiener geliebt! Wie haben sie mich trunken gemacht im Schein der Altarkerzen! Wie klar, wie sonnenklar schien es, dass diese*

Worte das Maß aller Dinge waren! Wie unverständlich kam es mir vor, dass den Leuten auch andere Worte wichtig waren, wo doch ein jedes von ihnen nur verwerfliche Zerstreung und Verlust des Wesentlichen bedeuten konnte!“

Qualitativ gut und damit glaubwürdig wird religiöses Reden dann, wenn es wie bei Amadeu de Prado auf das persönliche Ergriffen-Sein zurückgreifen kann. Eine Erfahrung, die das Erhabene religiösen Berührt-Werdens wach hält, gleichzeitig aber zur Achtsamkeit mahnt und um die rechten Worte ringen lässt. Worte, die – so der Autor des Nachtzugs nach Lissabon – nicht uniform, d.h. gleichförmig und eintönig, oberflächlich, parolenhaft oder geschwätzig sein können und dürfen, weil sie sonst ‚ver-sagen‘ und der Erhabenheit nicht mehr ‚ent-sprechen.‘ Es braucht statt dem kreative Worte, welche die betörende Schönheit und die poetische Kraft biblischer Sprache wiederzugeben vermögen und neugierig machen. Der Theologe Karl-Josef Kuschel empfiehlt aus diesem Grund ein Lernen bei den Dichtern, die keine triumphalistisch-bejubelnde, sondern eine zurückhaltende, keine einbläuende-konstruierte, sondern eine erzählerisch-erfahrungsbezogene, keine amtlich abgesicherte, sondern eine existentiell durchlittene Sprache verwenden – und all das ohne pathetisch zu werden. Abschließend und exemplarisch soll mit dem folgenden Text des österreichischen Theologen und Lyrikers Thomas Schlager-Weidinger die weihnachtliche Botschaft vom menschengewordenen Lichtwort theopoetisch verdichtet werden:

lichtwort*

begreifbar
wurde das lichtwort
einst im stall
auf galiläas strassen
selbst am kreuz

eingeworfen
in das dunkel der welt
eröffnet es
neues sehen
tieferes empfinden
weiteres denken

als machtwort aber
verstummt es
in ehernen gesetzen

und auf goldenen zungen

verstehbar
wird es erst wieder
als bindewort
das gräben überbrückt

als reizwort
das all zu frommes
und banales übertönt

als stichwort
das anstachelt
endlich ernst zu machen
mit der frohen botschaft
uns gegeben
als lichtwort
vor aller zeit

Amen

(*aus: Thomas Schlager-Weidinger, Offene Morgen. Theopoetische Texte zur Advents- und Weihnachtszeit, © Echter Verlag Würzburg 2016)

Thomas Schlager-Weidinger, Hochfest der Geburt des Herrn / Weihnachten – Am Tag, xx-yy, in: Krautter, Bernhard/Ortkemper, Franz-Josef (Hg.), Volk Gottes. Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde, A1/2016, Stuttgart 2016 (ISBN).